



Fragen zum Vortrag

1. Mit den digitalen Tools wird der Deutschunterricht viel interessanter. Aber wie macht man den Unterricht attraktiver, wenn die Lernenden keinen Zugriff zu neuen IKT haben?

> Krumm: Digitale Tools können in der Tat helfen, aber ich kenne viele LehrerInnen, die auch ohne diese einen lebendigen, interessanten Unterricht machen, durch viel Interaktion, durch gute Lernaufgaben, spielerisch, mit vielfältigen Texten und Projekten ...

Wenn Sie in der Schule nur wenige PCs haben oder nur einige der Lernenden ein Tablet oder Handy mitbringen können (und das auch dürfen!), lässt sich auch in Kleingruppen arbeiten. Ausschließen dagegen sollten Sie niemanden, nur weil er oder sie kein Handy hat.

Im Übrigen: Nicht immer und für alle sind die digitalen Tools immer hilfreich: Viele Apps z.B. bieten vor allem Multiple Choice-Aufgaben an – lernpsychologisch eine sehr problematische Übungsform, die nicht zu oft eingesetzt werden sollte.

In Europa gibt es bereits Probleme mit der Sucht: Kinder/ Jugendliche können gar nicht mehr ohne Blick aufs Handy existieren – da ist es ganz wichtig (und manche Eltern wünschen sich das), dass im Unterricht Handys verboten sind und eingesammelt werden. Und auch manche - Erwachsenen, die beruflich den ganzen Tag am Laptop sitzen, freuen sich, dass sie dann im Unterricht mit „lebendigen Menschen“ zu tun haben und nicht isoliert vor dem Bildschirm sitzen.

Also: Es geht gut auch ohne, ansonsten: Balance halten!

2. Kleppin hat gesagt, es ist ein Glück, wenn unsere Lernenden Fehler machen! Wie sehen Sie das Potenzial der Fehler der Lernenden für die Theorie und Praxis der DaF-Didaktik?

> Krumm: Wer Sprachen lernt, macht Fehler. Mit dem Aufsatz „Ein Glück, dass Schüler Fehler machen!“, den ich 1990 geschrieben habe und den Kleppin zitiert, wollte ich auf zwei verschiedene Dinge hinweisen:

1. Fehler sind eine Art Fenster in den Lernvorgang – wir als Lehrende erkennen daran, was im Kopf eines Lernenden vorgeht, ob der oder sie übergeneralisiert, etwas nicht oder falsch gelernt hat. Und das sind Ausgangspunkte für unseren Unterricht. Ich habe selbst immer wieder Fehler als Ausgangspunkte für Grammatikvermittlung genutzt – da gibt es dann bei den Lernenden Aha-Erlebnisse, wie die Sprache funktioniert.

2. Fehler sind aber nur dann ein ‚Glück‘ wenn wir als Lehrende richtig damit umgehen: Lernende nicht für Fehler bestrafen, sie nicht beschämen (ich habe mich manchmal für den Fehler bedankt, weil er mir Gelegenheit fürs Unterrichten gab). Dazu gehört auch (das ist das, was Karin Kleppin immer wieder betont): Die Lernenden zur Selbstkorrektur auffordern, ihnen also etwas zutrauen. Oder ‚dialogisch‘ korrigieren durch Nachfragen: Was solltest Du eigentlich sagen/ schreiben? Wer kann helfen oder hat eine Idee?

Ohne Fehlertoleranz hätten die Lernenden Angst, den Mund aufzumachen und sich zu äußern, also ist die Fehlertoleranz ganz wichtig gerade auch für einen kommunikativen Unterricht. Das Fernstudienheft des Goethe-Instituts von Karin Kleppin: Fehler und Fehlerkorrektur (1998) ist weiterhin eine gute, praxisbezogene Einführung in das Thema.

3.

Meine Schüler fragen mich immer, ob ich schon Deutschland besucht habe. Auf die Frage antworte ich ihnen ehrlich "noch nicht". Kann diese Antwort sie demotivierend?

Es gibt Lehrkräfte, die sich davor schämen, nie in Deutschland gewesen zu sein.

> Krumm: Es wäre in der Tat schön, wenn alle, die Deutsch unterrichten, auch einmal Deutschland bzw. alle DACHL-Länder besuchen könnten. Und wir wissen, dass das manche Lernenden zusätzlich motiviert, dass ihre Lehrkraft ‚Ortskenntnis‘ besitzt. Ich bin dem IDV dankbar, dass er das, z.B. mit den DACHL-Seminaren, unterstützt. Und auch Deutschland und Österreich vergeben ja Stipendien. Aber es gibt viele LehrerInnen in der Welt, bei denen der DACHL-Besuch noch nicht geklappt hat. Manche können auch gar nicht zuhause fort, weil sie z.B. neben dem Unterricht noch jemanden pflegen müssen, weil sie aus gesundheitlichen Gründen nicht fliegen dürfen, weil das Geld und die Stipendien nicht ausreichen, usw. **Schämen muss man sich dafür wirklich nicht!** Wer viel im Internet unterwegs ist, wer im eigenen Land Orte und Menschen aufsucht, die Deutsch(land) mitbringen, eine deutsche oder österreichische Firma, ein Goethe-Institut, AustauschschülerInnen oder -Studierende, lernt vielleicht mehr von Europa, als wenn man an einem Ort gewesen ist.

Ich rate Ihnen: Machen Sie aus der Not eine Tugend: Planen Sie Ihre Deutschlandreise mit der ganzen Klasse: Wohin sollten Sie reisen, was sollten Sie ansehen – lassen Sie die SchülerInnen einen Ratgeber für Ihre Reise zusammenstellen. Lassen Sie diejenigen SchülerInnen, die schon in einem DACHL-Land waren, als Reise-Expertinnen und Experten, auftreten, oder laden Sie jemanden ein, der oder die schon in Deutschland war. Aus der Schülerfrage können Sie meines Erachtens einen spannenden Projektunterricht machen.

Ein älterer Fernstudienbrief des Goethe-Instituts (R.E.Wicke: Kontakte knüpfen, 1995) zeigt, wie man sogar ohne Internet ein Stück Deutschland ins Klassenzimmer holen kann.

Ich drücke Ihnen trotzdem die Daumen, dass es demnächst mit einem Stipendium klappt und wir uns auf der IDT in Lübeck wiedersehen!

4. + 9.

nicht. Kann diese Antwort demotivierend sein?

4. Wie könnte Mehrsprachigkeit im DaF Unterricht sinnvoll, inwiefern dass man den kommunikativen Ansatz bewahren dürfte?

9. Wäre es nicht so schwer, die Mehrsprachigkeit im Unterricht zu kontrollieren? Schüler, die perfekt Englisch, Französisch oder Spanisch sprechen, werden sich kaum bemühen ... Und warum, wenn der Lehrer polyglott ist?

> Krumm: Mehrsprachigkeit im Deutschunterricht ist kein Gegensatz zu einem kommunikativen Ansatz – im Gegenteil: Wenn den Lernenden erlaubt wird, von allen ihren sprachlichen Ressourcen Gebrauch zu machen, dann kann das zu einer intensiven, sehr natürlichen Kommunikation führen: Jemand kennt z.B. ein Wort nur in einer Sprache oder kann etwas nur in einer anderen Sprache als Deutsch ausdrücken und dann helfen alle, nach einem deutschen Ausdruck zu suchen oder auf Deutsch zu paraphrasieren, dann entspricht das vielen Situationen außerhalb des Klassenzimmers.

Dazu muss die Lehrkraft auch gar nicht alle Sprachen beherrschen, die die Lernenden mitbringen und aktivieren, er/sie bitte die sprachkompetenten Lernenden um Mithilfe. Das Buch von Basil Schader zeigt viele spielerische Übungen, die Sprachen so in Kontakt bringen. Und der Aufsatz von Ingelore Oomen-Welke zeigt, wie wir das als Lehrende angehen und wo wir evtl. aufpassen müssen.

Dabei geht es nicht um Kontrolle der anderen Sprachen. Wir unterrichten Deutsch und nur für Deutsch schauen wir, dass sich die Sprachkenntnisse gut entwickeln. Für die anderen Sprachen herrscht „Sprachfreiheit“, d.h. die Lernenden benutzen sie, wenn ihnen etwas wichtig ist und sie es nicht auf Deutsch sagen/schreiben können, sie demonstrieren eventuell, wie sich ihre anderen Sprachen von der deutschen unterscheiden.

Letzten Endes wird immer auf Deutsch über die Mehrsprachigkeit gesprochen, so wie ich auch immer darum bitte, die Sprachenporträts auf Deutsch zu erläutern oder zu beschriften. Deren Sinn ist ja zu zeigen, dass Mehrsprachigkeit besser/bunter/vielfältiger ist als nur Deutsch (so hat das einmal ein Schüler ausgedrückt: Bunt ist besser als nur deutsch“). Dann stellt sich nach meiner Erfahrung das Problem nicht, dass die Lernenden nur andere Sprachen benutzen.

Es ist auch wichtig, dass es im Deutschunterricht natürlich nicht immer mehrsprachig zugeht: In bestimmten Sprachen aktivieren wir die Sprachenvielfalt des Klassenzimmers, dann aber darf/ muss es einsprachige Phasen geben, in denen dann ein deutscher Text entsteht und man ausprobiert, wie weit man nur auf Deutsch kommt:

- Basil Schader: Sprachenvielfalt als Chance. Hintergründe und praktische Vorschläge (seit 2000 verschiedene Auflagen und Verlage)

- Ingelore Oomen-Welke: Kultur der Mehrsprachigkeit im Deutschunterricht. Informationen zur Deutschdidaktik (ide) 21 (1997), Heft 1, 33-47 (hilfreicher Aufsatz)

- Fremdsprache Deutsch

Heft 31/2004: Sprachenvielfalt im Klassenzimmer

Heft 50/2014: Mehrsprachigkeit.

- Bildungsdirektion Wien/ Die Kinderfreunde: Handbuch zur reflektierten Praxis im Umgang mit Mehrsprachigkeit in Kindergärten und Schulen. (Fokus Schulentwicklung). Wien 2019.

https://europabuero.wien/download/Wiener_Mehrsprachigkeits_Handbuch.pdf

5.

die Berücksichtigung der Heterogenität der Lerngruppe ist sehr wichtig bei der Unterrichtsvorbereitung und- Durchführung. das ist aber eine Lernhürde, wenn die Lehrkraft nicht interkulturell kompetent ist!? Könnten die LehrwerkautorInnen dies während der zukünftigen Lehrwerkkonzeptionen in Rücksicht nehmen!?

> Krumm: Sie haben recht, es ist gut, wenn wir bei der Unterrichtsvorbereitung immer mitbedenken, wie verschieden unsere einzelnen Lernenden sind. Unter den Stichworten Heterogenität / Kooperatives Lernen/ Verschiedenheit und Gemeinsames Lernen gibt es dazu vielfältige Hilfen (z.B. die Zeitschrift ‚Fremdsprache Deutsch‘, die auch in der Bibliothek der Goethe-Institute stehen sollte).

Was den Umgang mit Kultureller Heterogenität betrifft, so würde ich mich nicht auf Lehrbücher verlassen, denn die wollen ja überall verkauft werden und berücksichtigen Interkulturalität meist zu wenig. Der Umgang mit kultureller Verschiedenheit, mit Stereotypen und Vorurteilen sollte aber m.E. Gegenstand jeder Ausbildung und immer wieder auch Thema der Fortbildung sein. Wenn Sie in Ihrer Bibliothek (evtl. beim Goethe-Institut) noch ein Exemplar des dreibändigen Lehrwerks ‚Sichtwechsel‘ (Klett 1995-97) finden, so kann man das auch gemeinsam mit KollegInnen in einem ersten Schritt als Einstieg nutzen.

Und in dem Sammelband „Schnittstelle Interkulturalität. Beiträge zur Didaktik DaF“, hrsg. von U. Reeg/P.Gallo (Waxmann 2009) empfinde ich den Beitrag von Ulrike Simon „Interkulturelles Training im DaF-Unterricht“ (S. 153-175) als nützlichen Überblick über das, was man tun kann.

6.

Die Pädagogik war früher eine Kunst, ist es aber Gefahr, dass sie eine Wissenschaft wird.. ? 🇩🇪

> Krumm: Der Pädagogik (als die Disziplin, die LehrerInnen ausbildet) schadet ein Mehr an Wissenschaft meines Erachtens gar nicht. Ich sehe eher, dass die politisch Verantwortlichen für Unterricht zu wenig auf die Wissenschaft hören (siehe Beispiel oben, dass Mehrsprachigkeit wichtig ist). Das Unterrichten – darum ging es mir auch bei meinem Vortrag – wird wohl eine ‚Kunst‘ bleiben, aber hier droht tatsächlich Gefahr: Zu viel Bürokratie, zu viele Tests, statt den Lehrkräften mehr Spielraum für einen angemessenen Unterricht zu geben, könnten die notwendigen Rücksichten auf die Lernenden einschränken. Ich nehme als Beispiel die Vergleichsarbeiten, die in Europa an vielen Schulen üblich sind, wo also verschiedene Klassen der gleichen Lernstufe verglichen werden, obwohl doch wahrscheinlich die Lernenden in zwei Klassen sich sehr unterscheiden. Mehr Schulautonomie, so dass die spezifischen Anforderungen von Lernenden besser berücksichtigt werden können, wäre besser als zu viel Standardisierung.

7.

Frage:

Soll die Definition der unterrichteten Sprache (Muttersprache, erste Fremdsprache, etc..) nicht höchst relevant sein für den Lebensraum des Lernenden? Da das höchst relevant sein soll für den Inhalt des Lerwerk. Muttersprachliche Lehrbücher enthalten fast keine HÖRTEXTE, trotzdem werden solche Lehrbücher in Lebensräume benutzt, wo der Lernende außer des Unterrichts kein Deutsch mehr hören.

7. In wie fern kann die Muttersprache wertvoll in Deutschunterricht sein?

> Krumm: Es kommt in der Tat auf die konkrete sprachliche Situation und Lebenswelt der Lernenden an. In vielen Fällen ist es tatsächlich die (eine) „Muttersprache“, die die Lebenswelt von Kindern und jungen Menschen beherrscht. Dann ist sie eventuell ein Sicherheitsanker, an den man sich anklammern kann. Für Menschen, die ihre Heimat verlassen müssen, ist das oft das Einzige, was sie mitnehmen können. ABER für viele Menschen ist es eher die Vater- oder die Omasprache, in der sie groß werden. Und in vielen Familien gibt es nicht eine Sprache: Vater und Mutter haben verschiedene Sprachen, das Dorf drumherum und Freunde eventuell noch eine andere. In diesem Fall ist es besser, von *den Familiensprachen* (im Plural) zu sprechen als von der Muttersprache im Singular. Und gerade in heutigen Zeiten, in denen viele Menschen auf der Flucht sind, kann die ‚Muttersprache‘ auch mit Traumata belegt sein und Menschen wollen sie ganz bewusst hinter sich lassen.

In Indonesien kannte ich Kinder und Studierende, die, schon bevor sie in die Schule kamen 3 oder vier Sprachen erworben haben (Mutter- und Vatersprache, Dorf- und Landessprache zum Beispiel).

Wer Deutsch neu lernt, bewegt sich auf unbekanntes Territorium, er oder sie sollte deshalb eine „Sicherheitsinsel“ haben, eine Sprache, in der ich mich vergewissern kann, ob ich etwas richtig verstanden habe oder richtig mache. Je nach Lebenssituation der Lernenden ist es also auch im Deutschunterricht wichtig, die Muttersprache (oder besser: die Familiensprachen) der Lernenden zu respektieren, nicht zu verbieten, sondern als selbstverständlichen Teil des Sprachenrepertoires einer Person zu akzeptieren – sie ist/ sind eine wichtige Basis für das Deutschlernen. Der Sprachdidaktiker Wolfgang Butzkamm hat einmal das schöne Sprachspiel geprägt: *Die Muttersprache ist die Sprach-Mutter der Fremdsprache*. Das gilt natürlich auch, wenn es sich um die Vater- oder Omasprache oder eine andere für die Lernenden wichtig gewordene ‚Sicherheitssprache‘ handelt.

Es lohnt auch, die Sprache(n) der Lernenden im Unterricht gezielt zu benutzen: Manchmal ist es wichtig, Deutsch mit der ‚Muttersprache‘/Familiensprache zu vergleichen, das schafft ein besseres Sprachbewusstsein, verschafft Klarheit. Wenn z.B. der Artikelgebrauch im Deutschen Probleme macht, kann man ja mal überlegen: Gibt es Artikel in Deiner Sprache? Wie viele und wie funktioniert das? Englisch hat einen Artikel, Französisch ? Deutsch ? Solche Erkundungen in die Sprachwelt können manchmal hilfreich sein, um das Sprachbewusstsein zu fördern – aber nicht übertreiben, sonst gerät die Sprachflüssigkeit in Gefahr.

Wir als Lehrende sollten also genau hinhören und nachfragen, welche Sprachen unsere Lernenden schon mitbringen in den Deutschunterricht und welche Bedeutung sie für sie haben. Und wir dürfen experimentieren, wann und wieviel Familiensprache beim Deutschlernen hilfreich ist und wo es besser ist, ganz einsprachig bei Deutsch zu bleiben.

Die Frage enthält einen zweiten Teil, nämlich zum Lehrwerk: Natürlich sollten Lehrwerke auch Hörtexte enthalten, denn unsere Ohren sind sehr stark beteiligt am Sprachenlernen: Klang, Rhythmus helfen, die neue Sprache im Kopf zu verankern. Aber an Hörtexten sollte auch deutlich werden, dass eine Sprache verschieden klingt, je nachdem, wer sie gebraucht.

8.

Zahlreichen Studien belegen, dass Mehrsprachigkeit im durchschnitt später an Demenz erkranken als Menschen, die nur eine Sprache sprechen. Was ist Ihre Meinung nach?

> Krumm: Insbesondere die Studien eines kanadischen Teams (Ellen Bialystok/ Fergus Craik) hat zwischen 2007 und 2007 entsprechende Untersuchungen durchgeführt und publiziert.

Quellen: F.I.M.Craik/E.Bialystok/M.Freedman: Delaying the onset of Alzheimer disease: Bilingualism as a form of cognitive reserve. In: *Neurology* 75 (2010), 1726-1729.

Ellen Bialystok: Bilingualism -The good, the bad and the indifferent. *Bilingualism: Language and Cognition*. 12 (2009)1 online.

Auch darüber hinaus liegen viele Studien vor, die zeigen, dass Zwei- und Mehrsprachigkeit, also das Wechseln zwischen verschiedenen Sprachen, für das Gehirn ein „kognitives Training“ ist, ein Training, das offenbar auch Demenzercheinungen verzögert.

Auf Deutsch kann man vieles davon nachlesen in dem Buch

Ingrid Gogolin/ Ursula Neumann (Hrsg.): Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2009. Hier vor allem die Aufsätze von Gogolin, Tracy, Krumm, Hesse/Göbel, Neumann.

9) siehe Nr. 4

10.

In Kamerun gibt es mehr als 250 Sprachen, Wenn wir (als Lehrkräfte) all diese Sprachen in dem Unterricht miteinbeziehen sollen, läuft man nicht das Risiko, den Deutschunterricht zu einem

Sprachen-Wirrwarr umzuwandeln? Wenn man in so einer Situation Deutsch unterrichten soll, könnte die Sprachenvielfalt bzw. die Mehrsprachigkeit wirklich als eine Chance bei der Förderung der deutschen kommunikativen Kompetenz oder doch Hindernisse bei dem Erreichen dieses Ziels angesehen werden?

>Krumm: Danke für diese Frage – da kann ich gleich ein Missverständnis aufklären: Es geht nicht darum, alle Sprachen eines Landes oder einer Stadt einzubeziehen, sondern **exemplarisch** eine oder einige der Sprachen, die Ihre Lernenden in den Unterricht mitbringen (und auch nicht, wenn jemand schon 5 Sprachen kann, alle 5).

Es gibt verschiedene Momente, in denen das passieren kann oder sollte. Zum Beispiel:

a) Wenn jemand in der Klasse dringend etwas sagen möchte, es aber auf Deutsch noch nicht hinbekommt. Er/sie sollte es dann in der eigenen Sprache machen und alle in der Klasse überlegen, wie das auf Deutsch heißen könnte. So lassen sich eventuell auch Hemmungen überwinden, die jemand hat, sofort auf Deutsch zu sprechen.

b) Aus Motivationsgründen: Wir zeigen, wie viele Sprachen die Lernenden schon können (jeder darf einen Satz in ein oder zwei anderen Sprachen sagen, oder Sie lassen so ein „Sprachenporträt“ anfertigen, in das alle ihre Sprachen eintragen. Dann sprechen wir (auf Deutsch!) darüber, wo man welche dieser Sprachen brauchen kann, mit wem man sie spricht usw. D.h. das Thema ‚Sprachen‘ und die in der Klasse vorhandenen Sprachen sind ein Kommunikationsanlass für Deutsch. Die Lernenden sollen stolz darauf entwickeln, dass sich ihr Sprachenrepertoire mit Deutsch vergrößert. Deshalb lasse ich die Sprachenporträts mit bunten Farben ausmalen: Buntheit = Reichtum. Auch Erwachsene machen das manchmal gern (s.Foto unten)

c) Eventuell (gelegentlich, nicht zu oft) bei Sprachvergleich und Grammatik: Wie wird das, was wir aus unseren Sprachen kennen und können, auf Deutsch formuliert? Das, wofür man auf Deutsch die Präpositionen oder das Passiv braucht, wie macht das eine andere Sprache? So etwas macht Sprache bewusster, manchmal hilft das beim Lernen.

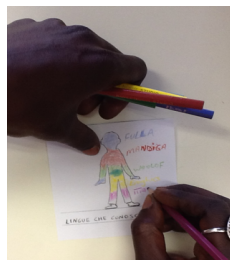
d) Wir greifen mehrsprachige Texte auf (z.B. in der Werbung oder auch in der Literatur), lassen die deutschen Wörter/Sätze herausuchen und schauen, ob es ähnliche Wörter in anderen Sprachen gibt (s.Wortigel unten). Auch das schafft Sprachenbewusstsein.

>> Das Buch von Basil Schader (siehe Nr. 4) gibt viele Anregungen dazu.

Also: nur mit den Sprachen der Lernenden bzw. aus deren Umfeld arbeiten. Anlassbezogen, nicht zu oft.

Und wichtig: Sie müssen diese Sprache(n) nicht unbedingt selbst kennen/können – machen Sie Ihre Lernenden stolz, indem diese der Lehrkraft etwas erklären ...

Begrüßungswortwörtlich



Für Rückfragen: hans-juergen.krumm@univie.ac.at